

SYNODALITÄT IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 311

SYNODALITÄT IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE



SYNODALITÄT IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

**Die Studie der Internationalen
Theologischen Kommission im Diskurs**

Herausgegeben von
Markus Graulich und Johanna Rahner



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02311-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82311-4

Inhalt

Vorwort	7
Versammlung, Beratung und Entscheidung im Volk Gottes.	
Alttestamentliche Perspektiven	13
<i>Katharina Pyschny</i>	
Beraten und entscheiden. Synodale Prozesse im Fokus des Urchristentums	
Thomas Söding	
42	
Die Synoden der Alten Kirche – demokratische Strukturen in der Spätantike?	
<i>Andreas Weckwerth</i>	
95	
Communio im Corpus Christianorum. Synodalität auf den Konzilien zwischen Lateran und Konstanz	
<i>Joachim Schmiedl</i>	
117	
Die Würzburger Synode. Krisenindiz – Zeitdiagnose – Zukunftsplan	
<i>Stephan Knops</i>	
136	
Communio hierarchica – communicatio hierarchica	
Synodalität nach römisch-katholischer Façon	
<i>Julia Knop</i>	
153	
Klerus und Laien. Genese und Transformation eines typisch katholischen Paradigmas	
<i>Johanna Rahner</i>	
170	
Hans Küngs Definition der Kirche als Synode und das ITC-Dokument „Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“ .	
<i>Karl-Heinz Menke</i>	
196	

Synodalität in der Katholischen Kirche in ökumenischer Perspektive: Papst und Bischöfe, Konzilien und Synoden	220
<i>Kurt Kardinal Koch</i>	
Die Bischofssynode – Experimentierfeld und Beispiel der Synodalität	243
<i>Markus Graulich</i>	
Synodalität als Schutz vor Klerikalismus? Eine Nagelprobe auf Diözesanebene	274
<i>Sabine Demel</i>	
Synodalität und Empirie: Ein erfahrungsbezogener Spannungsbogen und pastorale Erkenntnis	299
<i>Sebastian Kießig</i>	
Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche	318
<i>Internationale Theologische Kommission</i>	
Herausgeber/in und Autor/inn/en	389

Vorwort

Nach dreijähriger Arbeit hat die Internationale Theologische Kommission mit Zustimmung von Papst Franziskus am 2. März 2018 ihre Studie „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“ veröffentlicht. Das Dokument nimmt dabei die Impulse von Papst Franziskus auf, der u. a. bei seiner Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Einrichtung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015 davon gesprochen hatte, dass der „Weg der *Synodalität* das [ist], was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet“ und Synodalität daher sowohl die entscheidende Methode als auch das zentrale konstitutive Element der Neuausrichtung von Kirche und Papstamt darstellt. Ziel des Dokumentes ist es daher, die theologische Bedeutung der Synodalität aus der Perspektive der katholischen Ekklesiologie zu vertiefen. Der vorliegende Band greift dieses Anliegen auf und beschäftigt sich – im Dialog mit dem Dokument der Theologenkommission – aus biblischer, historischer, systematischer und praktisch-theologischer Sicht mit den unterschiedlichen Facetten der Synodalität in der Kirche.

Im biblischen Teil geht es um die Grundlagen der Synodalität in der biblischen Überlieferung.

Synodalität – so stellt *Katharina Pyschny* in ihrem Beitrag aus der Perspektive des Alten Testamentes fest – ist von Anfang an der modus vivendi et operandi des Volkes Gottes, auch wenn der Begriff als solcher noch unbekannt ist. In seinen paradigmatischen Erzählungen (z. B. über den Vorschlag Jitros an Mose und die beratende Rolle, die den Propheten in Israel zukommt) sowie seinen theologischen Grundkonzepten leistet auch das Alte Testament vor dem Hintergrund der Trias Versammlung – Beratung – Entscheidung nicht nur einen Beitrag zur Theologie der Synodalität; es stellt mit einer in der dialogischen und diskursiven Pluriformität der Hl. Schrift begründeten ‚Normativität des Diskurses‘ zugleich ein hermeneutisches Grundprinzip zur Verfügung.

Thomas Söding stellt seine Überlegungen zum Neuen Testament unter den Titel „Beraten und entscheiden. Synodale Prozesse im Fokus des Urchristentums.“ Dabei richtet er den Blick auf das Leben

der christlichen Gemeinden, wie es das Neue Testament darstellt, und rekonstruiert die Grundlagen, aus denen sich später Formen der Synodalität entwickelt haben (die Beratungen nach der Gemeinderegel in Mt 18; das Apostelkonzil in Jerusalem als Vorbild und Grundlage aller synodalen Prozesse und Entscheidungen in der Kirche; Beratungen in Jerusalem, Antiochien und den paulinischen Missionsgebieten). Diese im weiteren Sinn als Synode zu bezeichnenden Prozesse bleiben Maßstab der Synodalität auch heute. Vor dem Hintergrund des neutestamentlichen Befundes erscheint aber der Begriff der Synodalität, wie er sich entwickelt hat, insofern defizitär, dass die Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an den Entscheidungen (und nicht nur an den Beratungen) keine ausreichende Berücksichtigung mehr findet.

Im ersten Beitrag aus der Kirchengeschichte fragt *Andreas Weckwerth* danach, ob die Synoden der Alten Kirche als demokratische Strukturen in der Spätantike zu betrachten sind, und stellt dabei zunächst fest, dass diese Synoden nicht im Gegensatz zum hierarchischen Prinzip stehen, sondern es vielmehr voraussetzen. Nur die Bischöfe haben auf den Synoden Stimmrecht. Die ordines lassen klar erkennen, dass andere Kleriker und Laien zwar anwesend waren, ihnen aber kein Stimmrecht zukam. Häufig werden Entscheidungen durch eine Kommission besonders gebildeter Bischöfe oder Einzelpersönlichkeiten aus dem Episkopat vorbereitet und von der Synode durch Akklamation angenommen. Die Leitidee der altkirchlichen Synoden ist dabei die *unanimitas*, die Übereinstimmung unter den Bischöfen und mit der katholischen Lehre, die aber auf differenzierte Weise hergestellt wird, über die die ergebnisorientierten Beschluss-texte selten Auskunft geben. Auf diesen Synoden werden die verbindlichen Regelungen von Glaubens- und Disziplinarfragen gesucht und in (kirchenrechtlichen) Sammlungen zusammengestellt und weitergegeben.

Den Konzilien des Hoch- und Spätmittelalters ist der Beitrag von *Joachim Schmiedl* gewidmet. An diesen Konzilien, deren Einberufung in der Regel eine Initiative des Papstes war, nahmen neben den Bischöfen auch Äbte, Kanoniker, Mitglieder von Kathedralkapiteln sowie Vertreter der Fürsten, Stände und Universitäten teil. In die Vorbereitung der Entscheidungsprozesse waren vor allem die Vertreter der Universitäten einbezogen. Die Beschlüsse werden durch päpstliche Dekrete promulgiert. Insgesamt leisten die Kon-

zilien dieser Zeit einen vielfachen Dienst an der Einheit der Kirche. Auch wenn die wiederholten Bemühungen um eine Wiedervereinigung mit der Orthodoxie scheitern, stärken sie die Einheit der Bischöfe untereinander und mit dem Papst sowie insgesamt die Einheit der Kirche zur Verteidigung gegen die Dominanz weltlicher Herrscher sowie das Vordringen von Häresien.

Als Beispiel der „Synodalität vor Ort“ nach dem II. Vatikanischen Konzil widmet *Stephan Knops* seinen Beitrag der so genannten Würzburger Synode, wobei es ihm einerseits um die zeitgeschichtliche Einordnung dieses Ereignisses und andererseits darum geht, nach den Aspekten Ausschau zu halten, die für eine synodale Kirche hilfreich sein können. Für ihn ist vor allem das Statut der Synode bedeutsam, denn es ist ein Instrument, das es dem Volk Gottes ermöglicht, als Gemeinschaft von Klerikern und Laien in einer strukturell verfassten Form untereinander in Aushandlungsprozesse bezüglich der Rezeption des II. Vatikanums in einer konkreten Ortskirche zu treten. Dass dies nicht immer gelang und es auch zu Konflikten und thematischen Einschränkungen der Diskussion durch die Bischöfe oder die Römische Kurie kam, ändert nichts am positiven Beitrag der Erfahrung der Würzburger Synode zu einer synodalen Kirche.

Aus Sicht der systematischen Theologie bietet der Beitrag von *Julia Knop* „*Communio hierarchica – communicatio hierarchica*. Synodalität nach römisch-katholischer Façon“ eine kritische Durchsicht durch das Dokument der Theologenkommission, welches den katholischen Begriff der Synodalität im Dreischritt Konsultation, Beratung (Unterscheidung) und Entscheidung insofern an die *communio hierarchica* zurückbindet, als zwar alle Glieder des Volkes Gottes konsultiert werden, einige die Themen beraten und am Schluss einer (der Bischof oder der Papst) entscheidet. Im Dokument vermisst werden Vorschläge zu institutionellen Reformen im Hinblick auf die Umsetzung der Synodalität. Diese Vorschläge wünscht sich die Autorin von der nächsten Bischofssynode, welche sich 2022 explizit mit dem Thema der Synodalität beschäftigen wird.

Johanna Rahner beleuchtet unter dem Titel „Klerus und Laien. Genese und Transformation eines typisch katholischen Paradigmas“ eine Problematik, die im Hintergrund vieler Fragen zur Synodalität steht. Die Trennung von Klerus und Laien, von Ecclesia docens und Ecclesia discens, von Lehrenden und Belehrten wird durch Teile der dogmati-

schen Entwicklung des 19. Jahrhunderts einerseits verfestigt, andererseits aber durch den Rekurs auf den sensus fidelium (etwa bei J. H. Newman) in eine neue Perspektive gestellt. Diese Impulse werden vom II. Vatikanum aufgegriffen, das nicht nur den Gedanken des Glaubenssinns aufnimmt, sondern vom Gemeinsamen ausgeht, um zum Unterscheidenden zu gelangen. Das hat zwar Auswirkungen auf das Verständnis der Offenbarung, wurde aber in strukturell-rechtlicher Dimension (noch) nicht rezipiert. Damit stellt sich die Frage, wie die Kirche heute als Volk Gottes unterwegs sein will und ob durch die kirchliche Beteiligung aller Glieder des Volkes Gottes am decision-taking, z. B. auf einer Synode, die Demokratie als Lebensform nicht auch in der Kirche Geltung erlangen kann.

In seinem Beitrag vergleicht *Karl-Heinz Menke* die Definition der Kirche als Synode bei Hans Küng (in seiner 1962 erschienenen Schrift „Strukturen der Kirche“) mit den Ergebnissen des Dokumentes der Theologenkommission, welches die Katholizität, Apostolizität und Sakramentalität der Kirche nicht als Gegensatz zur Synodalität erscheinen lässt, sondern Synodalität von den Wesensmerkmalen der Kirche her denkt und in sie integriert. Die Kirche ist nicht Konzil oder Synode, sondern durch Konzilien und Synoden die Vermittlung von Einheit und Vielheit und also sakramentale Ikone der Trinität.

Kardinal Kurt Koch betrachtet die Synodalität in der katholischen Kirche in ökumenischer Perspektive. Da alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Synodalität bzw. Konziliarität als notwendig erachten und in unterschiedlicher Weise praktizieren, hat auch die Synodalität der katholischen Kirche ökumenische Relevanz. Dabei ist auf das Verhältnis von Synodalität und hierarchischer Verantwortung auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens (universal, regional, lokal) besonders zu achten. In diesem Kontext kommen der Rolle des Primates und seiner Ausübung noch einmal eine herausgehobene Bedeutung zu. Es geht um die glaubwürdige Verbindung des primatial-hierarchischen Prinzips mit dem synodal-communalen. Synodalität auf der universalen, regionalen und diözesanen Ebene zu gestalten und zu leben bleibt ein wichtiger Beitrag zum ökumenischen Gespräch.

Im ersten Beitrag aus dem Bereich der praktischen Theologie geht *Markus Graulich* auf die Bischofssynode ein, die in den letzten Jahren durch die Initiativen von Papst Franziskus zu einem Beispiel

und zugleich zum Experimentierfeld der Synodalität in der Kirche geworden ist. Vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der Bischofssynode im Kontext des II. Vatikanums werden die Impulse, die Papst Franziskus gesetzt hat, dargestellt und eingeordnet, wobei hervorgehoben wird, dass der Papst durch die Institutionalisierung der Konsultationsprozesse im Vorfeld einer Bischofssynode den Akzent von der Ausübung der Kollegialität hin zur Synodalität des ganzen Volkes Gottes verschiebt. Die Bischofssynode bleibt zwar als Versammlung fast ausschließlich von Bischöfen ein Beratungsorgan des Papstes, dem die Entscheidungsgewalt zukommt, sie basiert aber auf dem sensus fidei des Gottesvolkes, dessen Zeugen die Teilnehmer der Synodenversammlung sind.

Vor dem Hintergrund synodaler Strukturen auf der Ebene der Diözese fragt *Sabine Demel* danach, ob die Synodalität einen Schutz vor Klerikalismus darstellen kann. Wie verhalten sich im Volk Gottes die gemeinsame Verantwortung für die Erfüllung der Sendung der Kirche und die Leitung zueinander? Diese Frage wird im Hinblick auf die Diözese und ihre Synodalgremien (Diözesansynode, Diözesanpastoralrat, Diözesanrat, Priesterrat und Vermögensverwaltungsrat) reflektiert und exemplifiziert. Da diese Gremien vorrangig eine unterstützende bzw. beratende Funktion haben und weitgehend vom Bischof abhängen, werden Vorschläge im Hinblick auf ihre Zusammensetzung und ihre wirksame Beteiligung an der Leitung der Diözese gemacht. Eine Selbstbindung des Bischofs an den Rat, den er von den synodalen Gremien erhält, wird als ein wichtiger Schritt zur Umsetzung der gemeinsamen Verantwortung betrachtet.

Der abschließende Beitrag von *Sebastian Kießig* beleuchtet das Verhältnis von Synodalität und Empirie. Er geht aus von empirischen Arbeiten als theologische Erfahrung, wobei Chancen und Grenzen der Einspeisung empirischer Ergebnisse in Synoden besprochen werden. Der Autor stellt den mittelbaren Einfluss heraus, welche empirische Erhebungen im Vorfeld von synodalen Versammlungen haben. Jedenfalls darf ihnen keine Quasi-Normativität zugesprochen werden. Sie haben unterstützende Funktion im Hinblick auf die Unterscheidungsprozesse, welche während der Synodenversammlung stattfinden. Zudem dienen sie der Vergegenwärtigung von Wirklichkeit und der Reflexion von Handlungstheorien.

Die Beiträge des Bandes machen deutlich, wie wichtig das Thema der Synodalität für die Kirche, die zukünftige Strukturierung ihrer

Entscheidungsprozesse, aber auch ihre Glaubwürdigkeit in der späten Moderne ist. Denn Strukturen, die freiheitsorientiert und partizipationsgerecht sind, sind Katholikinnen und Katholiken lebensweltlich ebenso vertraut wie demokratisch strukturierte Prozesse, die das Zusammenleben auf der Basis gemeinsamer Grundüberzeugungen und -rechte organisieren. Die vorliegenden Beiträge zeigen allesamt, dass dies alles theologisch anschlussfähig war und ist und daher auch dem Wesen der Kirche entspricht. Sie wollen zugleich die notwendig werdenden Veränderungsprozesse theologisch fundiert begleiten.

Rom/Tübingen im August 2020 *Markus Graulich – Johanna Rahner*

Versammlung, Beratung und Entscheidung im Volk Gottes

Alttestamentliche Perspektiven

Katharina Pyschny

1. Einleitende Anmerkungen

Obwohl es in der Kirchengeschichte schon immer Anlässe für konziliare und synodale Versammlungen gegeben hat, steht der Begriff der Synodalität innerhalb der katholischen Kirche zur Zeit besonders hoch im Kurs. Dabei haben nicht nur das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium*¹ und die Ansprache von Papst Franziskus bei der 50-Jahrfeier zur Einrichtung der Bischofssynode vom 17. Oktober 2015², sondern vor allem auch das jüngst erschienene Dokument der Internationalen Theologischen Kommission „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“³ die Frage oder gar die Forderung nach einer Theologie der Synodalität aufgeworfen.

Vor diesem Hintergrund sucht der vorliegende Beitrag, diesen „neuen“ theologischen Schlüsselbegriff aus exegetischer Perspektive zu erhellen. Auch wenn das Alte Testament als antike Traditionsliteratur nicht vorschnell mit modernen Frage- und Problemstellungen überfrachtet werden darf, scheint mir die Rolle der biblischen Texte – und dies gilt besonders für das Alte Testament – in gegenwärtigen

¹ Vgl. Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (VApST 194), 2013.

² Vgl. Franziskus, Ansprache bei der 50-Jahrfeier zur Errichtung der Bischofsynode vom 17. Oktober 2015, in: AAS 107 (2015), 1138–1144. Für eine fundierte Darstellung und Diskussion von Synodalität bei Papst Franziskus vgl. besonders M. Graulich, Synodalität als Kennzeichen einer missionarischen Kirche. Postulate und Desiderate aus kirchenrechtlicher Perspektive, in: T. Meckel/M. Pulte (Hrsg.), *Ius semper reformandum. Reformvorschläge aus der Kirchenrechtswissenschaft* (KStKR 23), Paderborn u. a. 2016, 115–127.

³ Vgl. *Internationale Theologische Kommission*, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche (VApST 215), 2018. Zum Dokument s. auch B. Leven, Synodalität. Ein Motto des Papstes wird Theologie, in: Herder Korrespondenz 7 (2018), 11–12.

Debatten um Synodalität noch recht unterbestimmt zu sein.⁴ Das Thema wird oftmals im Kontext der Ekklesiologie aus systematisch-theologischer oder vom Kirchenrecht sowie der Pastoraltheologie aus praktisch-theologischer Perspektive angegangen, während eine exegetische Annäherung in der Regel unterbleibt.

Die folgenden Ausführungen sind von der Grundüberzeugung getragen, dass Synodalität als modus vivendi und operandi des Volkes Gottes tief in den alttestamentlichen Schriften verwurzelt ist, auch wenn der Begriff als solcher natürlich nicht alttestamentlich belegt ist. Doch bietet das Alte Testament eine reiche Ressource an paradigmatischen Erzählungen und theologischen Konzeptionen, von denen aus nicht nur wichtige Impulse zum Verständnis kirchlicher Synodalität ausgehen können, sondern auf dessen Grundlage auch ein wichtiger bibeltheologischer Beitrag zu einer Theologie der Synodalität geleistet werden kann. Nach einer methodischen Grundlegung soll dies anhand von drei ausgewählten alttestamentlichen Perspektivierungen aufgezeigt werden, die sich an der Trias Versammlung – Beratung – Entscheidung orientieren. Auch wenn beispielsweise die unterschiedlichen Volk Gottes-Konzeptionen im Alten Testament in der und für die Diachronie der Texte eine große Rolle spielen, sind die folgenden exegetischen Analysen primär an der synchronen Gestalt der ausgewählten Texte orientiert. Es ist wichtig herauszustellen, dass der vorliegende Beitrag nicht den Anspruch erhebt, das Thema volumnfassend abhandeln zu wollen. Vielmehr geht es darum, im Sinne eines Appetizers das Potential alttestamentlicher Texte für eine Theologie der Synodalität exemplarisch auszuloten.

2. Synodalität im Alten Testament? Definitorische und methodische Vorbemerkungen

Bevor die soeben genannten Impulse aus alttestamentlicher Perspektive anhand ausgewählter biblischer Vertiefungen dargelegt werden, seien ein paar wenige Anmerkungen definitorischer und methodischer Art vorangestellt.

⁴ Vgl. aber die biblische Fundierung in *Internationale Theologische Kommission, Synodalität* (Anm. 3), 16–24.

Da der *Begriff der Synodalität* gewissermaßen die Hintergrundfolie des vorliegenden Beitrags bildet, bleibt es nicht aus, kurz das hier zugrunde liegende Verständnis zu skizzieren. Im Folgenden wird unter Synodalität eine Dimension des Kirche-Seins verstanden, in dem das Volk Gottes gemeinschaftlich das konkretisiert, was Kirche (gegenwärtig) ist. Synodalität bezeichnet demnach die normale Daseinsweise und alltägliche Lebensform der Kirche als Volk Gottes und nicht nur die okkasionelle Versammlung von Bischöfen.⁵ Sie geschieht nicht im (asymmetrischen) Nebeneinander, sondern vielmehr im dynamischen Zusammenspiel von Hirten und Volk Gottes, das von der prinzipiellen Gleichheit und Ebenbürtigkeit aller Gläubigen ausgeht. Insofern ist Synodalität nicht abzukoppeln von Fragen der Organisation und der Strukturen in der Kirche. Es ist nicht nur eine abstrakte Haltung oder Einstellung, sondern muss auch in kirchlichen Strukturen sowie kirchlicher Praxis erfahrbar sein. Als Strukturprinzip auf allen Ebenen kirchlichen Handelns geht es bei Synodalität darum, bei der praktischen Ausübung von Führung und Macht den Communio-Charakter der Kirche durch Formen der Partizipation und demokratische oder demokratie-ähnliche⁶ Ele-

⁵ Vgl. dazu S. Demel, *Synoden – Synodale Prozesse – Synodalität*. Die nachkonziliare Entwicklung im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz, in: W. Rees/J. Schmiedl (Hrsg.), *Unverbindliche Beratung oder kollegiale Steuerung? Kirchenrechtliche Überlegungen zu synodalen Vorgängen (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 2)*, Freiburg/Basel/Wien 2014, 68–86; „... bedeutet das aber auch, dass Synoden (und Konzile) nicht die einzigen Ausdrucksformen des synodalen Lebens sein können und dürfen. Synodales Leben kann und darf dann nicht auf Synoden und Konzile reduziert werden. Synodales Leben ist so gesehen nicht nur eine bestimmte (kirchenrechtliche) Einrichtung, nicht nur ein bestimmtes Ereignis, sondern eine durchgehende Perspektive von Kirche, sozusagen ein strukturelles Prinzip der Kirche. Nicht Synoden und Synodalität sind das spezifisch Katholische, sondern die Synodalität als strukturelles Prinzip“ (82–82).

⁶ Zur Frage nach dem Verhältnis von Synodalität und Demokratie s. einführend M. Kolm, *Frauen in der Katholischen Kirche – betroffen und beteiligt. Ekklesiologische Reflexionen über nachkonziliare synodale Prozesse (Theologische Frauенforschung in Europa 27)*, Münster 2016, 33–34. M. E. ist zwischen Synodalität als Strukturprinzip und dem demokratischen Prinzip von Mehrheitsentscheidungen zu differenzieren. Der entscheidende Unterschied ist, dass es in einer Demokratie nicht um (Glaubens-)Wahrheit geht, sondern um die Organisation des Zusammenlebens in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft. Mehrheitsentscheidungen hinsichtlich religiöser Überzeugungen sind kein sinnvoller Weg

mente zu wahren. Transparente Informations- und Kommunikationsverfahren, dialogische und diskursive Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse, die sich der Pluralität innerhalb des Gottesvolkes bewusst sind, sie ernst nehmen und mitberücksichtigen, informierte und kompetenzgeleitete Beratungsvorgänge von innen und außen, kriteriengeleitete Evaluationsprozesse usw. sind beispielsweise entscheidende Komponenten synodalen Denkens und Handelns.

Wenn man sich also dem Prinzip der Synodalität aus alttestamentlicher Perspektive annähern möchte, dann sind m. E. insbesondere zwei Fragen zu stellen: Inwiefern findet sich der Communio-Charakter in den alttestamentlichen Volk Gottes-Konzeptionen? Wie werden Führung⁷ und damit zusammenhängende Aspekte wie Beratungs- und Entscheidungsprozesse in Bezug auf das Volk Gottes im Alten Testament konzipiert?

Dabei kann sich die *Suche nach Phänomenen wie Beratung, Delegation oder Partizipation im Alten Testament* nicht ausschließlich an Begriffen orientieren. Denn schließlich sind solche führungsbezogenen Aspekte dem Hebräischen (sowie dem Griechischen) als objektsprachliche Begriffe größtenteils fremd. Neben lexematischen und semantischen Perspektiven auf die alttestamentlichen Texte sind darin also insbesondere narrative, konstellative und konzeptionelle Entsprechungen sowie Strukturanalogien zu berücksichtigen. Die literarischen Führungskonzeptionen im Alten Testament sind selbstverständlich nicht in einem luftleeren Raum entstanden, sondern in bestimmten historischen Settings und Kontexten. Sie spiegeln zwar realgeschichtliche Diskurse, bilden sie aber keinesfalls eins-zu-eins ab.⁸ Vielmehr ist von einer dynamischen Wechselseitigkeit zwischen

über die Wahrheit einer Überzeugung zu entscheiden. Allerdings schließt Synodalität demokratische oder demokratie-ähnliche Aspekte gerade auf der organisatorischen und strukturellen Ebene naturgemäß mit ein.

⁷ Für die hier zugrunde liegende Definition von Führung s. K. Pyschny, Mentoring, Delegation und Demokratisierung. Impulse aus dem Pentateuch/der Tora zum kirchlichen Führungsdiskurs, in: B. Jürgens/M. Sellmann (Hrsg.), Wer entscheidet, wer was entscheidet? Zum Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis (QD 312), Freiburg/Basel/Wien 2020, 47–70 (bes. 50–52).

⁸ Alttestamentliche Führungskonzepte sind zweifelsohne stark ideologisch aufgeladen oder verfärbt, was jedoch ihre historische Aussagekraft keinesfalls schmälert. Im Gegenteil, selbst der fiktivste oder ideologischste Führungs-

literarischen und realgeschichtlichen Führungsdiskursen auszugehen: Zum einen haben realgeschichtliche Führungsdiskurse und führungsbezogene Transformationsprozesse sichtlich Spuren in den alttestamentlichen Texten hinterlassen. Gleichzeitig haben die alttestamentlichen Führungskonzepte sicherlich auch die besagten Prozesse beeinflusst und (mit-)geformt, was wiederum gegebenenfalls auf die literarischen Konzeptionen und die in ihnen repräsentierten Diskurse zurückgewirkt hat. Insofern sind die alttestamentlichen Texte eine wichtige Quelle für die vielschichtigen führungsbezogenen Aushandlungsprozesse in der Geschichte des antiken Israels.

Allerdings geht der Wert alttestamentlicher Führungskonzepte nicht nur in ihrer historischen Paradigmatik auf, sondern ist zudem mit der *Normativität der Schrift im Kontext der religiösen Interpretationsgemeinschaft* zusammenzubringen. Dabei soll keinesfalls insinuiert werden, dass alttestamentliche Vorstellungen und Konzepte so ohne Weiteres auf spät- oder postmoderne Gesellschaftsstrukturen übertragen werden könnten oder gar einen normativen Charakter für die Moderne hätten. In vollem Bewusstsein der methodischen Schwierigkeiten und Herausforderungen bezüglich des Transfers oder der Übertragbarkeit antiker Vorstellungen und Konzepte werden antike Diskurse und Aushandlungsprozesse um Führung und Autorität als paradigmatische historische Diskurse verstanden, die als solche Relevanz für die Moderne entfalten können. Dies gilt umso mehr für die alttestamentlichen Führungsdiskurse, insofern das Alte Testament als Gotteswort im Menschenwort und Zeugnis der Offenbarung Gottes in einem christlichen Kontext eine Sprachfähigkeit hat, die weit über seine Entstehungszeit(en) und -kontext(e) hinausgeht. Bei aller zugestandenen historischen Kontingenz und kulturellen Gebundenheit handelt es sich gleichzeitig um Vorstellungen, die im Selbstverständnis des Christentums einen formativen und normativen Charakter haben. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden angestrebt, die im Alten Testament repräsentierten Diskurse um Führung in einem kritischen, selektiven und reflektierten Zugriff als Denkmöglichkeiten in die gegenwärtige Diskus-

anspruch im Alten Testament hat einen *historischen Kontext* bzw. ein *historisches Setting*, dessen Erforschung nicht nur zum Textverständnis, sondern auch zur Erhellung der im Hintergrund stehenden (sozialen) Transformationsprozesse beitragen kann.

sion rund um Synodalität einzubringen. Insofern können alttestamentliche Führungskonzepte auch im Kontext gegenwärtiger innerkirchlicher Führungsdiskurse sowohl ein produktives als auch ein kritisches Potenzial entfalten, das zwar nicht hinreichend, aber theologisch dennoch notwendig ist.

3. Versammlung, Beratung und Entscheidung im Volk Gottes: Alttestamentliche Perspektiven

3.1 Israel als das um das Heiligtum versammelte Volk Gottes

Wie stark das Prinzip der Synodalität in die Konzeptionalisierung Israels als Volk Gottes hineinspielt, wird insbesondere in den Texten des Pentateuch ersichtlich. Denn mit dem Auszug aus Ägypten ist Israel buchstäblich auf dem gemeinsamen Weg durch die Wüste in Richtung Verheißenes Land. Es ist ausgerechnet diese unsichere und (lebens-)bedrohliche Wüstenzeit, in der Israel sich als Gottesvolk konstituiert. In dieser Entwicklung kommt dem Numeribuch, welches in der jüdischen Tradition die Bezeichnung „**במדבר**“ „in der Wüste“ trägt, eine besondere Bedeutung zu. Während Israel bei der Wüstenwanderung zunächst eher den Anschein eines ungeordneten Haufens erweckt, wird es mit der Volkszählung in Num 1–2 als eine komplexe Sozialeinheit konstituiert, indem es in zwölf Stämme untergliedert wird, die wiederum in verwandschaftlich zusammengehörige Sippen und Vaterhäuser ausdifferenziert werden. Das Stämmesystem schafft somit einen ausdifferenzierten Sozialverbund, der in der Einheit Differenz und Diversität erlaubt und mit einschließt. Mit der Zwölfzahl, die „als die Zahl der Monate des Jahreskreises das Symbol der abgeschlossenen Gesamtheit“⁹ ist, wird „das Gottesvolk in seiner gottgewollten Vollzähligkeit“ präsentiert.

Im räumlichen (und theologischen) Zentrum dieses wohl strukturierten und organisierten Gottesvolkes steht das Zeltheiligtum als Wohnung YHWHs und als Ort unmittelbarster Gottespräsenz, das ringsum vom Gottesvolk umgeben ist. Im Text wird die räumliche Zentralität des Zeltheiligtums auf zweierlei Art und Weise ausge-

⁹ C. Levin, Das System der Zwölf Stämme Israels, in: Ders., Fortschreibungen (BZAW 316), Berlin/New York 2003, 112–123, 120 (beide Zitate).

drückt¹⁰: Zum einen mit der Beauftragung der Leviten, Sorge für das Heiligtum zu tragen und ringsum (סְכִיב) zu lagern (Num 1,50). Zusammen mit Mose und den Aaroniden, die an der Ostseite des Zeltheiligtums, direkt vor dessen Eingang, lagern, befinden sich die levitischen Sippen in unmittelbarer Nähe zum Offenbarungszelt: Korchiter an der Süd-, Gerschomiter an der West- und Merariter an der Nordseite. Zum anderen werden die zwölf Stämme Israels vis-à-vis (מְנַגֵּד סְכִיב), Num 2,2) dem Heiligtum platziert (לְאֹהֶל־מוֹעֵד, Num 2,2). Jeweils drei Stämme flankieren seine Seiten: Juda, Issachar und Zebulon im Osten, Ruben, Simeon und Gad im Süden, Ephraim, Manasse und Benjamin im Westen sowie Dan, Ascher und Naphtali im Norden.¹¹ Somit ist das Zeltheiligtum gänzlich von dem komplexen Sozialverband Israel umgeben. Das Gottesvolk ist in seiner Existenz und seiner (strukturellen) Organisation gänzlich auf das Gotteshaus in seiner Mitte ausgerichtet. Diese enge Bezogenheit zwischen Gottesvolk und Heiligtum wird auch daran ersichtlich, dass das Zeltheiligtum in Num 7 von ganz Israel – repräsentiert durch die Anführer der zwölf Stämme – mit Weihegaben initiiert wird. Darin kommt nicht zuletzt auch eine Verantwortung des Gottesvolkes für die Versorgung und Erhaltung des Heiligtums zum Ausdruck.

Die in Num 1–4 entwickelte Lagerordnung Israels basiert auf einer gestuften, konzentrischen Heiligkeitskonzeption, in der das Zeltheiligtum als Raum größtmöglicher Heiligkeit das Zentrum bildet. Da ein unmittelbarer Kontakt mit dem Heiligen potentiell Gefahren für das Gottesvolk in sich birgt, resultiert aus dieser abgestuften Heiligkeitsvorstellung eine hierarchische Ordnung priesterlicher und kultischer Verantwortlichkeiten. Diese darf nicht im Sinne einer statusbezogenen oder qualitativen Unterscheidung innerhalb des Got-

¹⁰ Für das Folgende s. K. Pyschny, From Core to Centre. Issues of Centralization in Numbers and Deuteronomy, in: HeBAI 8 (2019), 287–312 und C. Frevel, Living in the Midst of the Land. Issues of Centralization in the Book of Numbers, in: Ders., Desert Transformations. Studies in the Book of Numbers (FAT 137), Tübingen 2020, 143–154.

¹¹ Siehe die Abbildung und die Problematisierung der Darstellbarkeit der Lagerordnung bei K. Schäfers, Vom Dienst und seinen Ordnungen. Kompetenzabgrenzung als (über-)lebensnotwendige Maßnahme in den priesterlichen Ordnungen des Pentateuch, in: B. Jürgens/M. Sellmann (Hrsg.), Wer entscheidet, wer was entscheidet? Zum Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis (QD 312), Freiburg/Basel/Wien 2020, 71–90.

tesvolkes missverstanden werden. Sie ist vielmehr eine primär funktional ausgerichtete Ausdifferenzierung priesterlicher und kultischer Aufgaben und Tätigkeiten, die explizit als (Stellvertreter-)Dienste an der Gemeinde konzipiert sind, insofern sie der Gemeinde ein dauerhaftes Leben in Gottesgegenwart ermöglichen sollen. Indem Aaroniden und Leviten am nächsten zu dem Zeltheiligtum platziert und mit priesterlichen und kultischen Aufgaben betraut werden, stellen sie eine notwendige Pufferzone und Vermittlungsinstanz zwischen YHWH und Israel dar, die das Gottesvolk vor den (tödlichen) Gefahren unmittelbarer Heiligkeit und Nähe zu Gott schützt. Aus der abgestuften Heiligkeitskonzeption folgt eine abgestufte Kultordnung, die zwar diverse priesterliche und kultische Dienste ausdifferenziert, sie aber nicht wertend gegeneinander ausspielt.¹² Insofern zeichnet Num 1–4 das Gottesvolk also nicht nur als eine Sozialeinheit, sondern begründet gleichzeitig auch eine bestimmte Sozialordnung, in der hierarchische Elemente nicht ausgeschlossen sind, diese aber in den Kontext einer bestimmten Gottesvolk-Konzeption gestellt und auch nur von dieser her verstanden werden können.¹³

Dieser Gottesvolk-Konzeption lässt sich durch einen Blick auf die Semantik des Begriffes **הֵדָעַת**, mit dem Israel als um das Zeltheiligtum

¹² Zu der Ausdifferenzierung der priesterlichen und kultischen Dienste sowie dem Verhältnis von Priestern und Leviten s. insbesondere C. Frevel, „... dann gehören die Leviten mir“. Anmerkungen zum Zusammenhang von Num 3; 8 und 18, in: S. Ernst/M. Häusl (Hrsg.), Kulte, Priester, Rituale. Beiträge zu Kult und Kultkritik im Alten Testament und Alten Orient. FS Theodor Seidl (ATSAT 89), St. Ottilien 2010, 133–158; *ders.*, Ending with the Highpriest. The Hierarchy of Priests and Levites in the Book of Numbers, in: C. Frevel/T. Pola/A. Schart (Hrsg.), Torah and the Book of Numbers (FAT/II 62), Tübingen 2013, 138–163; *ders.*, Transformationen des Charismas. Überlegungen zum Buch Numeri vor dem Hintergrund von Max Webers Veralltäglichungstheorem, in: M. Knapp/T. Söding (Hrsg.), Glaube in Gemeinschaft. Autorität und Rezeption in der Kirche, Freiburg/Basel/Wien 2014, 261–287; Schäfers, Dienst (Anm. 11); K. Pyschny, Verhandelte Führung. Eine Analyse von Num 16–17 im Kontext der neueren Pentateuchforschung (HBS 88) Freiburg/Basel/Wien 2017; *dies.*, Debated Leadership. Conflicts of Authority and Leadership in Num 16–17, in: K. Pyschny/S. Schulz (Hrsg.), Debating Authority. Concepts of Leadership in the Pentateuch and the Former Prophets (BZAW 507), Berlin/Boston 2018, 115–131.

¹³ Zu den unterschiedlichen Volk Gottes-Konzeptionen im Alten Testament s. F.-L. Hossfeld, Volk Gottes als „Versammlung“, in: W. Breuning u. a. (Hrsg.), Unterwegs zur Kirche. Alttestamentliche Konzeptionen (QD 110), Freiburg/Basel/Wien 1987, 123–142.